

Neuß-Grevenbroicher Zeitung

Größte und meistverbreitete Zeitung

der Kreise Neuß und Grevenbroich

Telephon Nr. 55

Telephon Nr. 55

Die Neuß-Grevenbroicher Zeitung erscheint tägl. mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Als Gratisbeigabe wöchentlich das St. Quirinusblatt u. in freier Folge die Beiträge zur Geschichte der Kreise Neuß u. Grevenbroich. — Preis pro Quartal in Neuß durch Boten ins Haus gebracht, auswärts an der Post abgeholt M. 1.75. Das illustrierte Sonntagsblatt wird den Abonnenten gegen einen Mehrbetrag von 20 Pfg. pro Quartal beigegeben.



Inserate finden durch die Neuß-Grevenbroicher Zeitung die weiteste Verbreitung und bei dem taufstärksten Lesepublikum unseres Landes. Preis für die sechs-gespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg. Anzeigen erheben an die Expedition bis 7 Uhr Abends für die Nummer des folgenden Tages. Annoncen-Aufnahme durch alle benannten Annoncen-Expeditionen. * * * Expedition: Neuß, Niederstraße. * * *

Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei, Neuß

Redaktion: Joseph Grunau

Nr. 404. (Erstes Blatt.)

Dienstag, 14. Oktober 1902. (Calixtus, Dürchard.)

29. Jahrgang.

Die rege Vereinstätigkeit der kath. Geistlichkeit

Ist schon seit den Kulturkampfzeiten unsern Gegnern ein Dorn im Auge gewesen. Es gibt selbst gutmütige, mildgesinnte Seelen, die sonst sich eines religiösen Geistes rühmen dürfen, welche aber die Zeichen unserer Zeit nicht verstehen und meinen: Der Clerus müsse sich draus halten. Mehr als einmal ist solch verwerflicher, die katholische Sache schwer schädigender Anschauung entgegengetreten worden. Es freut uns, heute die höchste kirchliche Autorität, Papst Leo XIII. selbst in dieser Frage anführen zu können.

Der durch seine Reden auf deutschen Katholikentagen in weiten Kreisen bekannt gewordene bayerische Kapuziner-Provinzial Pater Verno Muracher berichtet heute von einer Audienz, die er kürzlich bei Papst Leo XIII. gehabt hat, folgendes: „Ich hatte vor kurzer Zeit die Ehre, vom hl. Vater in Privataudienz empfangen zu werden. Ich war fast eine halbe Stunde bei ihm, und wir haben viele Verhältnisse eingehend besprochen; ich war erstaunt über die Einsicht, die der hl. Vater auch in fernliegenden Verhältnissen hatte, über die Energie und über die Begeisterung, mit der er darüber sprach. Er fragte mich auch: „Gehst Du, mein Sohn, auch in katholische Vereine?“ Ich antwortete: „Ja!“ Und der hl. Vater sagte mir: „Du hast gut daran!“ Dann erzählte er mir, daß bei ihm die französischen Bischöfe gewesen seien, denen er gesagt: „Saget Euerm Clerus, er soll nicht nur predigen, sondern auch unter die Leute gehen, und er soll die Leute auffuchen, wo sie noch zu finden sind und sie in die katholischen Vereinigungen bringen, damit das religiöse Leben erneuert werde.“ Der hl. Vater sagte mir auch: „Mein Sohn, Du darfst das überall sagen.“

Mit der ihm eigenen Klarheit hat Leo XIII. auch in diesem Punkte seine Zeit erkannt. Die Katholiken aber, welche gewohnt sind, dem Worte des hl. Vaters zu folgen, werden sich von jetzt ab doppelt freudig in ihren katholischen Vereinen mit ihren Geistlichen zusammenfinden, um auf allen Gebieten, die Kämpfe auszufechten, welche ihnen die Zeitlage auferlegt.

Deutschland.

Berlin, 13. Oktober.

* Die Ernennung des Oberbürgermeisters Delbrück zum Oberpräsidenten steht fest. Ueber die Befehung des Oberpräsidiums von Hannover ist noch nichts entschieden.

* Als Parade Pferd wird in den letzten Jahren auf den Versammlungen des Gustav-Adolf-Vereins und des evangelischen Bundes der bedauerlicherweise abtrünnige französische Priester Bourrier vorgeführt. Es dürfte nun interessant sein, aus protestantischem Munde ein Urteil über den Mann zu vernehmen:

Die englisch-kanadische Gesellschaft (Anglo-Continental Society) zur Ausbreitung des „wahren Christentums“ unter den Katholiken, eine Art Gustav-Adolf-Verein der englisch-protestantischen Staatskirche, hat diesen Sommer folgenden Ausschlußbericht veröffentlicht: „Unsere Gesellschaft ist ausdrücklich verpflichtet, die Los von Rom-Bewegung zu fördern und Rath und Hilfe zu gewähren, wenn solche Bewegungen einen richtigen Weg verfolgen. Zwei Dinge haben uns mit Bedauern erfüllt und davon abgehalten, uns zur Unterstützung von Monsieur Bourrier herzugeben. Erstens: die Zeitung betitelt Le Christien Français, welche unter Leitung des Herrn Bourrier erscheint und den Zweck hat, seine Ideen einer religiösen Reform zu verbreiten, wurde durch ihren Ton gewaltthätiger Schmähung ausfällig. Klagen wurden erhoben, und wir waren genötigt, öffentlich zu erklären, daß wir jede Verbindung mit solchen Zeugnissen verabschieden. Zweitens: unsere Gesellschaft handelt stets nach bestimmten Regeln und Lebensregeln, und wir konnten eine Bewegung nicht ermuntern, welche den starken Glauben und die erreichbaren Ziele einer echten Reform nicht erkennen ließ. Ferner war die Verbindung des Herrn Bourrier mit protestantischen Unitariern (rationalistischen Leugnern der Gottheit Christi) so auffallend, daß sie seine Bewegung ernstlich schädigte. Die Priester, welche die Kirche Roms unter seiner Führung verlassen, haben zum größten Theil ihren heiligen Beruf aufgegeben und sind ins weltliche Leben übergetreten; und so ist diese Bewegung, welche wir zuerst mit Theilnahme verfolgten, zu einer traurigen Ursache der Beforgnis geworden. Es ist sehr zu bedauern, daß Herr Bourrier sich absetzt von der kleinen schon bestehenden altkatholischen Gemeinschaft, zu der die Herren Wolf und Dorenlot gehören und die unter der Gerichtsbarkeit des altkatholischen Erzbischofs von Utrecht steht.“ Zu diesem Actenstück der anglikanischen Hochkirche bemerkt der Berichtsführer, die Brenneisen, welche der Papst über seine Garten-

mauer werfe, seien selten angenehm für die Hände derer, welche sie gierig aufheben. Auch sei es kein Wunder, wenn Bourrier und Genossen auf ihrer Flucht von Rom keine Lust haben, bei der Haltestelle auf halbem Wege auszusteigen, sondern in der angeborenen Egot der Franzosen bis zur Endstation, dem Unglauben, durchzuführen. Den deutschen Protestanten scheinen auch solche Ueberläufer noch gut genug zu sein. Was den Engländern, die auch ausgesprochen eine Los von Rom-Bewegung verfolgen, zu schlecht ist, das ist unsern evangelischen Vätern noch gut zum Paradiere.

* Zum Protokoll gegen die Stellungnahme des ersten Bürgermeisters Kuno auf der 15. Generalversammlung des evangelischen Bundes zu Hagen, durch welche sich die katholischen 20.000 Einwohner der Stadt tief gekränkt fühlen mußten, versammelten sich Sonntag Abend über 2000 katholische Männer, welche schließlich einstimmig folgende Resolution annehmen:

Zweitausend im Weidenhofe versammelte katholische Männer der Stadt Hagen, haben mit tiefer Entrüstung von der Rede Kenntnis genommen, welche der Erste Bürgermeister, Herr Kuno, am Begründungsabend der 15. Generalversammlung des evangelischen Bundes gehalten hat. Sie erblicken in dieser Rede den rücksichtslosen Ausdruck einer konfessionellen Voreingenommenheit, die man bei einem Privatmannes schon im Interesse des guten Geschmacks höchst bedauern müßte, die aber aus dem Munde des Oberhauptes einer konfessionell gemischten Stadtgemeinde kaum zu ertragen ist. Die Versammlung erklärt, daß der Erste Bürgermeister Kuno durch sein Verhalten des Vertrauens der Hager Katholiken bis auf den letzten Rest verlustig gegangen ist und gibt der Erwartung Ausdruck, daß die berufenen Faktoren es versuchen werden, dem so schwer gekränkten katholischen Bevölkerungs- und geistigen Leben der Stadt Hagen zu veranlassen, in geeigneter Weise Genugthuung zu verschaffen. Die Versammlung glaubt schließlich die bestimmte Erwartung aussprechen zu dürfen, daß die bisher im ganzen befriedigenden Beziehungen zwischen den beiden christlichen Konfessionen unter dem vom Stadtoberhaupt gegebenen schlechten Beispiele nicht zu leiden haben werden und daß, wie bisher, so auch in Zukunft beiderseitig mehr das ins Auge gefaßt wird, was uns einigt, als das, was uns trennt.

* Section 4 des Kolonialkongresses (die religiösen und kulturellen Verhältnisse der Kolonien) nahm einen durch einen Antrag des Prinzen Vrenberg veränderten Beschlusses an in folgender Form an: Der deutsche Kolonialkongreß von 1902 empfiehlt in Anerkennung der thätigen Opfer, welche die in unseren Kolonien thätigen Missionsgesellschaften bringen, um deren Bewohner geistig,

fitlich und kulturell zu heben, unter Hinweis auf die damit bereits erzielten Erfolge der Reichsregierung, den Missionen das bisher erwiesene Wohlwollen zu erhalten und ihre selbstlose Arbeit soviel als möglich zu fördern, namentlich dadurch, daß sie erstens in der Verwaltung der überseeischen Gebiete den christlichen Charakter des Mutterlandes allenthalben zur Geltung bringt, zweitens den Missionsgesellschaften unbeschränkt aller geistlichen Ordnungen volle Freiheit im eigentlichen Missionsbetriebe läßt, drittens ihrer gemeinnützigen Arbeit besonders auf dem Gebiete der Schule, bei der ärztlichen Missionstätigkeit und im gewerblichen Unterrichte, aber auch bei der Drucklegung wertvoller Sprach- oder auf die Kolonialwissenschaft bezüglicher Werke finanzielle Unterstützung zu gewähren.

Im weiteren Verlaufe der zweiten Plenarversammlung sprachen Geh. Justizrath Prof. Dr. Born (Bonn) über die Grundlagen des Kolonialrechtes, Geh. Regierungsrath Prof. Dr. Wohltmann (Bonn) über die wirtschaftliche Entwicklung der deutschen Kolonien und Superintendent Dr. Merensky (Berlin) über die Bedeutung der heiligen Mission für die Entwicklung unserer Kolonien.

Nach Annahme einer Reihe von Resolutionen wurde beschlossen, den Kolonialkongreß zur künftigen Einrichtung in periodischen Zwischenräumen zu machen. Der zweite Kongreß soll 1905 stattfinden.

* Zur badischen Klosterfrage. Durch die Blätter geht eine Mitteilung der „Täglichen Rundschau“, man habe von Berlin aus auf den Großherzog von Baden dahin einzuwirken gesucht, er möge die Zulassung der Mönchsklöster ins Werk setzen. Ebenso schreibt der „Schwäbische Merkur“: „Wie uns von parlamentarischer Seite gemeldet wird, sind derartige Verträge, auf den Großherzog einzurufen, thätiglich erfolgt.“ Hierzu bemerkt die „Mittl. Allg. Ztg.“: Wenn zwei selbst so respectable Blätter, wie die citierten, eine übereinstimmende Information veröffentlichen, so ist darum doch die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß von einer Stelle ein Irrthum ausgegangen sein kann. Außerdem ist die Wendung „von Berlin aus“ sehr vage. Man kann alles Mögliche darunter verstehen; es könnten Regierungsacte, babilische Gefandtschaftsberichte, Privatbriefe und wer weiß was noch sein. Solange nicht näher gesagt wird, welcher Gattung diese Einwirkung war, ist nichts damit anzufangen. Wir haben uns zu informieren gesucht und darauf die Mitteilung erhalten, daß nicht verständlich sei,

Meine verunglückte Amtsbewerbung.

Nach dem Holländischen von J. Flavus.

7) Nachdruck verboten.

(Schluß)

Die Menschen hatten es sich nun einmal in den Kopf gesetzt, daß etwas Besonderes geschehen müßte, und als sie gesehen hatten, daß der Bürgermeister ohne mich die Wohnung verlassen hatte, und ich demnach noch drinnen sein mußte, belagerten sie wie eine Herde hungriger Wölfe das Haus.

„Was wollen die Leute doch von mir haben?“ frag ich, der ich die Ursache ihrer Aufregung nicht gut verstehen konnte.

„Das weiß ich auch nicht“, sagte Kaiser, „aber für alle Fälle will ich nur den Riegel auf die Thür thun, sonst bekommen wir hier vielleicht noch unerwünschten Besuch.“

Kaum hatte ich dies gesagt, als mit furchtbarem Getöse auf die Thüre geschlagen wurde. „Wir müssen hinein“, riefen einige Stimmen von draußen, „wir müssen den Dieb haben, er muß herauskommen!“

„Nichts sagen“, sprach Kaiser, „dann ziehen sie am besten ab.“

Es wurde nun draußen ein Augenblick still. Ich fühlte mich indessen gar nicht heimlich in meiner unfreiwilligen Gefangenschaft, und frag mich, wann und was das Ende des Abenteuers sein werde. Der Todesstille draußen traute ich nicht.

Plötzlich hörten wir wieder Lärm und einige Stimmen, welche riefen: „Kommt er nun bald heraus oder müssen wir ihn herauszuziehen?“

Wir blieben alle mausestills. Ich hielt mein Herz fest vor Angst und hätte wohl etwas dafür geben wollen, wenn ich die sonst nicht gerade an-

genehme Gesellschaft des Bürgermeisters Everardus Klommen und seines Polizeibeholders gehabt hätte.

Da flog ein Stein gegen die Fensterladen, noch einer und noch einer. „Nun wird es doch zu toll“, sagte Govers, der einen dicken Knüttel ergriff. In diesem Augenblick flog ein Stein in das Oberfenster und stürzte die Glasscherben auf den Boden. „Kaiser, geben Sie mit dem Herrn Lehrer zurück und über den Aker und dann über den Fußpfad, so können Sie in fünf Minuten zu Hause sein. Ich werde sie inzwischen mit einem Holzseil auseinander treiben.“ Plötzlich öffnete Govers die Thür unerwartet, sprang hinaus und zog sie mit einem gewaltigen Auf hinter sich zu.

„Was wollt Ihr von mir?“ donnerte der wüthende Bauer.

„Da ist der Dieb, haltet ihn fest!“ schrie die Menge.

„Ich bin Govers und wer mich mit einem Finger anrührt, dem schlage ich den Schädel ein“, lautete die freundliche Antwort.

„Wir müssen den Dieb haben“, schrie eine Frauenstimme, „er hat meinen Jungen geschlagen, daß es eine Schande ist.“

„Und den meinen auch“, raste eine zweite und dritte.

Meer verstand ich nicht davon, denn Govers' Tochter hatte nun die Hinterthür geöffnet und Kaiser und ich eilten, so schnell uns die Füße tragen konnten, auf den Aker, um auf dem Fußpfade Kaisers Wohnung zu erreichen. Ich kannte natürlich weder Weg noch Ziel und verließ mich deshalb ganz auf meinen Genossen, der wegen des moralischen Nichts nicht weiter konnte.

„Wir sind beinahe da“, stöhnte der würdige Mann.

„Gott sei Dank“, seufzte ich, „es ist hier ein Mörderneß.“

„Wenn sie uns nur nicht einholen, seufzte ich. „Das ist unmöglich, wir sind sofort da.“

Und in der That, einen Augenblick später standen wir vor der gaffreien Wohnung meines Govers. Gertud öffnete auf das wohlbekannte Schellen sofort und erklärte, daß sie entsetzliche Angst hatte.

„Riegel die Thür zu!“ kommandierte Kaiser, „sie verfolgen uns.“

„Wer? Was?“ frag Gertud, die sicher dachte, daß wir beide vertrieben über betrunnen wären.

Mit einigen Worten setzte Kaiser ihr die Ereignisse auseinander. Der Vortrag des feindlichen Seeres war inzwischen schon vor dem Hause angekommen und begann wieder daselbst Geschrei von Dieb und Mörder, unter den furchtlichsten Drohungen.

Gertud rufe von der Ben und sage ihm, er solle mit seinen Jungen hierher kommen. Dann können sie das Gefindel von meiner Wohnung weg treiben.“

Dals darauf kam von der Ben, ein starker Bauer mit drei großen, starken Jungen, die alle mit schweren Knütteln bewaffnet waren, herein.

Nun fühlte ich mich sicher und konnte wieder ruhig Athem holen und nachdenken. Erst wollte Kaiser alles erzählen, aber da das Geschrei anhielt und auch einige Steine gegen die Fensterladen geworfen wurden, erhielten die Hüftstruppen den Befehl, einen Ausfall zu wagen. Dieser verschloß seine Wirkung nicht. Wie die Spreu vor dem Winde flohen die Schreier auseinander.

„So“, sagt von der Ben, als er mit seinen Mannschaften zurückkam, „die werden uns in den ersten zehn Minuten nicht mehr belästigen.“

Nun wurde der ganze Fall möglichst ausführlich erzählt, während ich Gelegenheit hatte, mich in- und auswendig zu restaurieren.

„Ich habe noch eine Bitte, von der Ben“, sagte nun Herr Kaiser. Dieser Herr wird je eher desto lieber wegwollen, und da er nicht mehr über die Haide kann, schlag ich Dir vor, ihn mit der Karre nach Hause zu bringen. Ich gehe auch mit, und

Deine Jungen halten hier die Wacht für den Fall, daß die Schreier zurückkommen.“

„Gut“, antwortete der Bauer, „dann spanne ich direkt an, denn wir müssen heute Abend noch zurückkommen und es beginnt schon spät zu werden.“

Zehn Minuten später saßen wir auf der Karre und begaben uns auf den Heimweg, ohne noch beunruhigt zu werden. Nach fast zwei Stunden — denn in der Dunkelheit ging es über den durchweichten Boden nur langsam — hielt das Fuhrwerk vor der elterlichen Wohnung still. Hier waren alle unruhig über mein langes Ausbleiben und wurde die Befragung nicht geringer, als sie mich in einem so traurigen Zustande und auf einer Karre zurückkehren sahen.

Ich sah es meiner Mutter an, daß sie es ganz gerne glaubte, und ich muß denn auch sagen, daß mein Aeußeres nicht geeignet war, diese Behauptung zu widerlegen. Ich hatte die größte Mühe, um die gute Frau wenigstens einigermaßen zu beruhigen. Als die erste Aufregung sich ein wenig gelegt hatte, konnte ich meine Offizier ausföhrlich erzählen, und alle waren zu Theorien gerührt.

Mutter jammerte zwar über den Verlust meines Gutes und meiner Willk, über meine zerfetzten Kleider und blau-gelb-rothes Gesicht, aber schließlich war sie doch noch froh, daß es noch verhältnismäßig gut abgelaufen war.

Als Kaiser und von der Ben eine Stunde später die Rückreise antraten, wurden sie mit Dankesworten überladen, und der Erstere verschickte mir noch einmal, daß, wenn ich nur wollte, ich sicher nach Frommshofen als Lehrer kommen würde.

Ich habe jedoch seinen Rath nicht befolgt; für mich war und blieb es eine mißlungene Amtsbewerbung.

* **Braunsberg**, 13. Okt. Die Ermländische Zeitung meldet über den Besuch des Kaisers in Frauenburg: Der Kaiser begab sich vom Dom aus zu Fuß, vom Bischof geleitet, mit Geleite in das bischöfliche Palais, wo er nach kurzer Begrüßung das vom Kaiser dem Bischof geschenkte Reliefbild, das hl. Jungfrau mit dem Jesuskinde darstellend, das Prof. Menzel aus Cabineten Ton hergestellt hat, besichtigte. Während des Frühstücks im Weißen Saale bewunderte der Kaiser die herrliche Aussicht auf das Gaff; das Gespräch kam auch auf den hl. Vater, dessen außerordentliche Arbeitskraft und Thätigkeit der Kaiser mit großer Wärme gedachte. Nachdem die Tafel aufgehoben war, bemerkte der Kaiser, daß das Kaiserporträt, welches Maler Bogner-Berlin gemalt hat, ihn doch nur als Bringen von Preußen und als „jungen Major“ darstelle, während er jetzt schon „ein alter General“ sei; er wollte daher dem Bischof als Pendant zu diesem Bilde sein neues Porträt schenken. Der Kaiser besichtigte auch mit besonderem Interesse eine Uhr, die aus dem Nachlasse des ermländischen Fürstbischofs Karl von Hohenzollern (1795—1803) herrihrt und vor wenigen Jahren in den Besitz des Bischofs gekommen ist. Endlich wurde noch eine Erinnerung an König Friedrich Wilhelm IV. vorgelegt, der am 5. August 1851 den damaligen Bischof Josephus Ambrosius Gerich mit seinem Besuche beehrt hat.

* New-York, 13. Okt. Als Ausdruck der
 timmung unter den Kohlenarbeitern, wenn nicht
 unter den Arbeitern im allgemeinen, von denen
 sie ja nur aaszuuagen den Ausstand mitmachen.

den Kopf, daß der Hut in Stücke ging.
 ↗ **Biehbesförderung auf der Eisenbahn.**

haben ergeben, daß ein guter Theil der Renten schon beim Empfange zu unnützen Zwecken

diesem Sommer
Theil völlig a
erkrankt, daß

Mandel-Speculatus,
H. Holländer,
feinstes Tafelgebäck,
in Original-Packung,
1 Postcolli 8 Pfd. netto,
— 8,— M.—
versendet gegen Nachnahme
Kaffee-Rösterei
Joh. Michels,
Reveler,
Hauptstraße 47. Telefon 23.
An der holländischen Grenze.
Proben gratis und franco.

Die glückliche Geburt eines ge-
sunden
Mädchens
beehren sich anzuzeigen
Ludwig Lazarus und Frau,
Else geb. Kramer.
Neuss, den 13. Oktober 1902.

†
Das Jahrgedächtnis
für die verstorbenen Eheleute
Adam Heilmann
findet am **Mittwoch den 15. Okt.,**
Morgens 8 Uhr, in der **Münster-**
Kirche statt, wozu einladet
die Familie.

8-12 Morgen gutes Ackerland
in einer Pargelle zu pachten gesucht,
am liebsten Bittgerlandstraße und
Biehlweg.
Joh. Nordbrath.

Wohnungen zu vermieten.
Näheres bei
Paul Sonnen, Maurermeister,
Gerdt, Handwerker.

Wohlfühlweise 1. Etage mit allen
Bequemlichkeiten zu vermieten.
Kapitelstraße 49.

Ein großes Zimmer, in ruhiger
Gasse, sofort zu vermieten. Näheres
Kapitelstraße 54.

Kleines Haus in der Nähe des
Stadtparkes billig zu verkaufen.
Offerten u. S. 102 an die Exp.

Wohnung mit Bad für Ge-
schäft geeignet, zu vermieten.
Wo, sagt die Expedition.

Wohnung in Holzheim zu ver-
mieten. Wo, sagt die Exp.

Friedrichstraße 27
ist eine 1. Etage an ruhige Familie
zu vermieten.
Näheres daselbst.

Ein ordentlicher, kath. Junge
von 15-16 Jahren als Hausknecht
und Kellerhelfer sofort oder 1. Nov.
gesucht.

August Ficker,
Johannesburg, Crefeld.

Ein Lehrling von braven Eltern
mit guter Schulbildung für's
Comptoir gesucht.

Selbstgeschriebene Offerten erbitte
unter N. 100 an die Expedition
dieser Zeitung.

Für einen Schmiedesellen und
einen Schmiedehelfer wird
Stelle gesucht.
Fürstener Heilmann,
Wevelinghoven.

Lehrling
mit guten Schulleistungen von hiesiger
Fabrik möglichst per sofort gesucht.
Schriftliche Offerten u. S. 101
an die Exp. dieser Ztg.

Für sofort oder bald in kleinerem
besseren Haushalt ein jüngeres, braves
Mädchen

(kath.) zur Stütze der Hausfrau gesucht.
Familiäre Behandlung zugesichert.
H. Freilingsdorf,
M.-Gladbach, Wilhelmstraße 7.

Mädchen von Auswärts mit guten
Zeugnissen sucht Stelle in besserem
Haushalt. Offerten unter N. 510 an die
Expedition erbeten.

Mädchen für Hausarbeit sofort ge-
sucht. Von wem, sagt die Exp.

Mädchen zur Erlernung der Küche
gesucht.
Weintraub-Schwalbennest,
Düsseldorf.

Angenehmes Mädchen sucht Stelle
in einer, Weiß- und Wollwa-
ren-Geschäft zur weiteren Ausbildung
gegen Vergütung.

Offerten unter N. 108 an die
Expedition.

Praves, kath. Mädchen für meinen
kleinen Haushalt (1 Kind) für Küche
und Hausarbeit gesucht.

Offerten unter N. 2, 50 an die
Expedition erbeten.

Stadt. Kaufhaus.
Nur 2 Tage.
Gastspiel des
Original-Kölner Possen-Ensemble
(Haase — Hartstein — Prang),
ehemalige erste Kräfte des Theaters Job-Stadtfeld.
Überall mit größtem Erfolg aufgetreten.
Donnerstag den 16. Oktober 1902 (Erster Tag):
Tünnes,
— der Held von China. —
Sensations-Burleske in 3 Akten von Wilh. Hartstein.
Ein Lachabend sondergleichen.
Preise der Plätze:
Sperrplatz 1.50 Mk., I. Platz 1.00 Mk., II. Platz 60 Pfennig.
Im Vorverkauf: Sperrplatz 1.30 Mk., I. Platz 80 Pf.,
II. Platz 50 Pf., in den Cigarrenhandlungen von Franz
Bruckmann, Nieder- und Oberstraße.
Nur 2 Tage.

Schnurrbart
erhält jeder in kurzer Zeit, durch mein
vielfach erprobtes Mittel.
Preis 2.50.
Das Mittel ist garantiert unschädlich.
Täglich einlaufende Anerkennungs-
schreiben zu bezeugen von
Karl Günther, Parfümeur,
Kellerei bei Bismarck a. Bodensee.
Durandwagen, Halbverdeck, wegen
Mangel an Raum für Mark 80
zu verkaufen.
Düsseldorf, Oberbillerstraße 194.
Gebrauchter Badofen billig abzu-
geben.
Oberstraße 30.

Ell! 15 bis 23. Okt. Ell!
Düsseldorfer Ausstellungsloose
17956 Gewinne mit 500,000 M.,
darunter
baare Geldgewinne Mark
40 000, 30 000, 20 000, 15 000,
3 x 10 000.
Loose à 1 Mark, 11 Loose 10 Mark,
Porto und Brief 30 Pfg. extra, einschließlich
und versendet auch unter Nachnahme
Generaldebit H. Schäfer, Düsseldorf,
in Neuss b. G. B. Korten, Niederstr.

Königlicher Hoflieferant
P. W. Ossendorff,
Waidmarkt, **Köln,** Blaubach-Ecke.
Sämtliche Neuheiten
von
Damen-Konfektion
und
Damen-Kleiderstoffen
in grossartigster Auswahl zu billigsten Preisen.
Abbildungen von Damen-Konfektion und übersichtliche Muster-Collectionen
von Kleiderstoffen sind kostenfrei zu Diensten.
Gegründet 1838.

Für Fabriken!
Zum Aushängen in den Fabrikräumen empfehlen wir
Plakate,
enthaltend
den vorschriftsmässigen Auszug der Bestimmungen der
Gewerbe-Ordnung,
betreffend die
Beschäftigung jugendlicher Arbeiter
in den Fabriken, sowie die durch das Gesetz vom
30. Juni 1900 neuerlassenen Bestimmungen.
Preis 30 Pfennig pro Plakat.
Zu erhalten in der
Geschäftsstelle der Neuss-Grevenbroicher Zeitung.

Kathol. Arbeiterverein.
Sonntag den 19. Oktober 1902,
Abends punkt 7 1/2 Uhr,
im großen Saale des Hotel Berghaus;
Familien-Fest,
verbunden mit
Namenstags-Feier
unseres Präses, des hochw. Herrn Kaplan Grysar
und
Abschieds-Feier
für die zum Militär einberufenen Mitglieder
durch
Concert,
Festrede unseres früheren Vicepräses Hrn. Kaplan Koerdert
und
Theater,
wozu die Mitglieder, deren Angehörigen sowie auch die Ehrenmitglieder
freudigst einladet
Der Vorstand.
Der Eintritt ist nur gestattet gegen Vorzeigung der Mitgliedskarte.

Der Vorstand.

Der Vorstand.

Der Vorstand.

Der Vorstand.

Der Vorstand.

Der Vorstand.

Der Vorstand.

Der Vorstand.

Der Vorstand.

Der Vorstand.

Der Vorstand.

Der Vorstand.

Der Vorstand.

Der Vorstand.

Der Vorstand.

Der Vorstand.

Der Vorstand.

Der Vorstand.

Der Vorstand.

Der Vorstand.

Der Vorstand.

Der Vorstand.

Der Vorstand.

Der Vorstand.

Der Vorstand.

Der Vorstand.

Kaffee,
gebrannt,
flach oder Perl,
gewählte Sorten,
1 Postcolli 8 Pfd. netto
— 8,— M.—
versendet gegen Nachnahme
Kaffee-Rösterei
Joh. Michels,
Reveler,
Hauptstraße 47. Telefon 23.
An der holländischen Grenze.
Proben gratis und franco.

Düsseldorfer
Stadttheater.
Direction: Heinrich Gottling.
Dienstag den 14. Oktober 1902.
Tristan und Isolde.
Darstellung von Wagner.
Mittwoch den 15. Oktober 1902.
Die Glocken von Corneville.
Operette von H. Planquette.
Donnerstag den 16. Oktober 1902.
Der Raub der Sabinerinnen.
Schwank von
Franz und Paul von Schönthan.
Freitag den 17. Oktober 1902.
Cavalleria rusticana.
Oper von Mascagni.
Der Bajazzo.
Oper von Leoncavallo.
Samstag den 18. Oktober 1902.
Der weiße Hahn.
Singspiel von Hummel und H. Kadelburg.

Zoologischer Garten
Düsseldorf.
Mittwoch den 15. Okt. 1902,
Nachmittags 3 1/2 Uhr:
Concert.
Eintritt:
50 Pfg., Kinder 25 Pfg.

Dr. med. B. Schmitz,
Brunnerstr. 10, Düsseldorf.
Spezial-Arzt für Nieren, Blasen,
Stein- und Harnleiden.

Düsseldorfer Loose 1 Mark,
franco und Liste 30 Pfg. extra.
C. W. Korten, Niederstr. 62.

W. Becker,
Schwanendrogerie.

Wirksame
PRÄPARATE
gegen
HUSTEN,
Heiserkeit,
VERSCHLEIMUNG
sowie alle Krankheiten der
Atemwege.
W. Becker,
Schwanendrogerie.

Aalener
Union Wische
ist und
bleibt die beste
In blau-weißen Dosen, überall erhältlich.

Mit Windeseife
hat sich die feinste Windeseife mit
dem Samen & Stiel 25 Pfg. von
der Drei-Mitteln-Parfümerie, Ber-
lin, überall freunden erworben! Eine
wirklich milde, vorzügliche Toilette-
seife. In Neuss acht zu haben bei:
Theodor Bannenberg, Bäcker.

Gebrachte 8-10-pferdige
Dampf-Maschine
nebst passenden Kessel, billig zu
verkaufen.
Karl Kallwasser,
Neuss, Markt Nr. 11.

Ein leichtes, hoch elegantes Couche,
mit brauner Seide garniert, ein
leichter Sandbagger und eine fünf-
jährige, braune Stute, ohne Ab-
zeichen, (Lammfelle, (Odenburger)
sich billig zu verkaufen bei
Caspar Plum,
Ganshofen-Weidenkirchen.

Dünger zu verkaufen.
Niederstraße Nr. 10.

Bei Infuenza, Husten, Lungen-
leiden und dergleichen gebrauche
man nur **Schäfer's** echt, russischen
Austern zu 50 und 100 Pfennig.
Verkauf allein bei **H. Gerold Nachf.**

Goldenes Ketten-Band ge-
funden. Gegen Belohnung abzu-
holen. Wo, sagt die Expedition.

Goldenes Ketten-Band ge-
funden. Gegen Belohnung abzu-
holen. Wo, sagt die Expedition.

Neuß-Grevenbroicher Zeitung

Telephon Nr. 53

Größte und meistverbreitete Zeitung

der Kreise Neuß und Grevenbroich

Telephon Nr. 53

Die Neuß-Grevenbroicher Zeitung erscheint tägl. mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Als Gratisbeigabe wöchentl. das St. Quirinusblatt u. in freier Folge die Beiträge zur Geschichte der Kreise Neuß u. Grevenbroich. — Preis pro Quartal in Neuß durch Boten ins Haus gebracht, auswärts an der Post abgeholt M. 1.75. Das illustrierte Sonntagsblatt wird den Abonnenten gegen einen Mehrbetrag von 20 Pfg. pro Quartal beigegeben.



Inserate finden durch die Neuß-Grevenbroicher Zeitung die weiteste Verbreitung und bei dem kausfräftigen Lesepublikum unseres Blattes die beste Wirkung. Preis für die sechs-gespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg. Anzeigen erbeiten an die Expedition bis 7 Uhr Abends für die Nummer des folgenden Tages. Annoncen-Aufnahme durch alle bewährten Annoncen-Expeditionen. * * * Expedition: Neuß, Niederstraße. * * * * *

Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei, Neuß

Redaktion: Joseph Grunau

Nr. 405. (Zweites Blatt.)

Dienstag, 14. Oktober 1902. (Calixtus, Burchard.)

29. Jahrgang.

Ein Monats-Abonnement auf die Neuß-Grevenbroicher Zeitung

pro

Oktober

kostet in der Stadt Neuß nur

60 Pfg.

Neu hinzutretende Abonnenten erhalten die bereits erschienenen Nummern sowie unseren aufs praktischste eingerichteten

Winter-Fahrplan

gratis

nachgeliefert.

Verlag und Redaktion

der

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Das Leben auf einer russischen Strafkolonie.

Ueber eine Reise, die Charles Hawes durch die russische Strafkolonie Sachalin im Ostchinesischen Meer ausführte, um die Eingeborenen und die Verbrecher-Kolonisten zu studieren, erzählt ein Mitarbeiter des Bureau's Reuters, dem die Verantwortung für die Richtigkeit überlassen bleibt, folgendes: Von Chabarowsk reiste Hawes mit einem Zug von Verbannten und landete in Nikolajewsk, Sachalin gegenüber. An dieser Stelle, sagte Hawes, begannen die Schwierigkeiten, man sagte mir, daß ich wahrheitsgemäß von entflohenen Straflingen auf der Insel erschossen würde, außer wenn ich darauf bestünde, die Wasserstraße in einem Eingeborenenboot allein zu kreuzen, in welchem Falle mich sicherlich die Eingeborenen überfallen würden. Ungeachtet dieser Warnungen, die ich für übertrieben hielt, gelang es mir endlich, mich auf einem Gelegenheitsdampfer nach Nikolajewsk einzuschiffen und ich wurde in Alexandrowsk, dem Hauptmittelpunkt der Insel gelandet, aber auch, weil ich keinen besonderen Schiffspaß hatte, sofort verhaftet. Während einer längeren Untersuchung über meine Pläne geführt wurde, bewog ein vornehmer Sträfling einen Kaufmann, mir sein Boothaus anzubieten, und brachte die Beamten dazu, mich der Ueberwachung frei zu lassen. Ueber die Lage der Straflinge kann ich jetzt schon sagen, daß sie fast so schlimm ist, wie sie die Eingeborenen gewöhnlich ausmacht. Auf dem Festlande stehen die Dinge nicht so schlimm, und der Vergleich mit anderen europäischen Strafkolonien fällt für das russische an und für sich günstig aus. Es sind fünf große Strafanstalten auf dieser Verbannungsinself, und mit Ausnahme des Landes rings um die Insel ist das ganze Sachalin mit so dichten Wäldern bedeckt, daß selbst die Eingeborenen ihn nicht durchdringen können. Darum reisen sie auf den Flüssen, im Sommer in Kanus aus hohlen Baumstämmen, im Winter in Hunde- oder Renthierschleitten.

Solche Reisen sind höchst gefährlich, da große Bären im Ueberflusse vorkommen, und man nie vor den entflohenen Straflingen sicher ist, denen es fast immer gelingt, sich mit Flinten zu bewaffnen. Gleich nach meiner Befreiung brachte ich einige Tage in Alexandrowsk zu, wo, wie in den andern Niederlassungen, Morde ungestrast verübt werden. Während meines Aufenthaltes wurden vier Menschen, mit denen ich

zusammengekommen war, einschließlich eines Knaben, der mit mir in demselben Hause wohnte, ermordet. Fast jeder Mensch auf den Straßen ist ein Verbrecher; mit wenigen Ausnahmen wird nur die schlimmste Sorte Gefangener nach Sachalin geschickt, und sicherlich sind neben Straflingen, deren Weibern und Kindern und den Beamten kaum ein Duzend freigegebener Menschen auf der Insel. Mörder allein sind wenigstens 8000 hier, und vor einem Manne, an dem ich eines Morgens vorüberging, wurde ich gewarnt, weil er schon acht Personen getötet hatte. In Sachalin werden die Verbannten nicht grausam behandelt, wie jetzt allgemein bekannt ist, aber ihr Los ist in Sachalin in der That schlimm, was weniger die Schuld des Systems ist, als die der Lebensbedingungen und der Entfernung von irgend einer höheren Aufsicht. Es ist keine Uebertreibung, wenn ich sage, daß die Beamten, der Auswurf der im Staatsdienst stehenden, gar oft betrunken und grausam sind. Die russische Regierung ist kürzlich auf diesen Stand der Dinge aufmerksam gemacht worden und hat das Gericht von Irkutsk hierher geschickt, um fast den ganzen Beamtenstab wegen schlimmer Verbrechen zu vernehmen. Ich besuchte einige Gefängnisse. Trotz fortgesetzter Widerprüch sind noch heute zwei schlimme Gefangene Tag und Nacht an Schuttkarren gekettet.

In dem Gefängnis von Alexandrowsk waren 600 Straflinge in 4 Zimmern eingesperrt, von denen jedes auf 50 Personen eingerichtet war. Während ich auf der Insel war, kamen annähernd 1800 neue Gefangene an, meist für dieses selbe Gefängnis, wonach man sich seine jegliche Lage vorstellen kann. Ich erfuhr, daß die „dreifache“ Peitsche mit den Weibern, als „Met“ bekannt, die in Russland verboten ist und in Sibirien ausbleibt, hier noch allgemein gebraucht wird, ebenso die in Salz getauchten Weibchen. Mit diesem Werkzeug wurden im vorigen Februar 2 Frauen gepeitscht. Ganz Sachalin steht unter Kriegsrecht. In einem der Gefängnisse werden von den 600 Gefangenen 500 meist gefesselt in erzwungener Unthätigkeit gehalten, wodurch viele verkrüppelt werden. Während einer stürmischen Nacht, in welcher ich nach Alexandrowsk zurückkehrte, flohen 6 Gefangene in einen angrenzenden Wald, nachdem sie ihren Weg über eine Verhauung von 20 Fuß Höhe genommen hatten. Wenn die Straflinge in Sachalin frei werden, müssen sie zwangsweise sechs Jahre auf der Insel als Verbannte leben und weitere sechs Jahre als Bauern in Sibirien, bevor sie frei nach Russland zurückkehren können. Aber es ist

Thatsache, daß neun Zehntel der Straflinge niemals die Insel verlassen. Wahrscheinlich ist sehr häufig, daß Verbannten wuchert sogar unter den Augen der Beamten. Während meines provinziellen Aufenthaltes wurden 2 Häuser unterminiert, eines derselben, gerade gegenüber dem Gefängnis und den Baracken der Soldaten, wurde geplündert und das andere niedergebrannt. Meine Wirthin, die Frau eines Beamten, sagte, daß sie in beständiger Furcht lebe, Nachts vielleicht ermordet zu werden oder ihr Kind um seiner Kleider willen getödtet zu sehen. Mit einem strengen, festen, aber wohlwollenden Gouverneur könnte viel zur Besserung der Zustände gethan werden. Der einzige Lichtpunkt auf dieser Insel ist die Anwesenheit einer heiligmüthigen Frau, Eugenie de Meyer, einer jungen, anziehenden, begeisterten Dame, die mitten in dieser furchtbaren Umgebung arbeitet, keine Gefahr achtet und eine lange Zeit in dem weiten Innern mit einer Bande von 200 Straflingen zubachte. Es ist bekannt, daß sich die Frau sehr für ihr Wirken interessiert, und das ist wahrscheinlich die Ursache, daß ihr die Beamten nicht mit solcher Feindseligkeit begegnen, als man erwarten könnte. Als wir von Alexandrowsk nach dem Norden von Sachalin reisten, hatten wir einen Weg von 60 Meilen durch einen dichten Wald zu machen, dessen Hauptgefahr die Bären und entflohenen Straflinge sind. Von erstem haben wir während unseres 2 1/2-tägigen Aufenthalts die Spur von etwa 100; die entflohenen Straflinge waren zahlreich, jedoch wir Nachts ihrerwegen keine Feuer anzünden konnten, um die Bären abzuhalten. Als wir im Begriffe waren, von der Pacificküste zurückzukehren, erhielten wir die Nachricht, daß 5 Straflinge aus dem Nikolajewsk-Gefängnis in das Innere entwichen seien, und es bekannt wäre, daß sie unsere Gastgeber tödten wollten, einen eingeborenen Häuptling und zwei Maschinenarbeiter, deren Güter wir theilten. Man warnte uns und rief uns, auf jeden Ruffen, den wir im Walde hören würden, zu feuern, 18 dieser entflohenen Straflinge wurden in 2 1/2 Monaten erschossen. Sie sind außerordentlich gefährlich und bereit, nur um des Befehls von einem Paar Schutze willen, jeden zu tödten, den sie treffen. Die Eingeborenen jedoch begegnen mir ohne Feindseligkeit. Sie scheinen ein Volk zu sein, welches einmal Zivilisation besaß, sie aber schon lange wieder verloren hat. Sie kleiden sich vorzugsweise in Fisch- und Seehundshäute, leben fast wie die Bären, sind außerordentlich arm und kommen nicht viel mit den russischen Beamten in Berührung.

Meines Feuilleton.

* Zur Verbesserung des Telephonverkehrs. Zur Verbesserung des telephonischen Verkehrs, insbesondere um die Vermittlungsanstalten zur Aufnahme von wesentlichen mehr Anschlüssen und für schnellere Verbindung ausgebauten und die Hausanschlüsse und Theilnehmerapparate zweckmäßig eingerichtet, nach Oberingenieur G. Heffle, Berlin in Dingle's „Polytechn. Journal“ folgende Vorschläge: Je mehr Anschlüsse in einem Ortsnetz vereinigt sind, um so vorteilhafter wird die Vermittlung dem Teilnehmer, um so billiger der Betrieb. Um dem einzelnen einen Fernsprecheranschluß zu ermöglichen, müssen daher zunächst die Gebühren für ein Minimum herabgesetzt werden, wenn auch der Reichspostverwaltung nicht zugemuthet werden soll, gleich ihrer vorzüglich eingerichteten schwedischen Kollegen (oder den schwedischen Telephon-Gesellschaften), die für den Fernsprecher nur 5,9 Millionen einnimmt, aber 6,4 Millionen verausgabt, im Telephonverkehr mit einer Unterbilanz zu arbeiten. Gleichzeitig mit der Vermehrung und Verbilligung der Theilnehmeranschlüsse sowie der schnellsten Verbindung bei Herstellung und der sofortigen, aber nicht vorzeitigen Lösung eines bedenklichen Gesprächs muß auch eine zweckmäßige Einrichtung der Hausanschlüsse bezüg. Theilnehmerapparate eintreten. Dies darf um so mehr gefordert werden, als hierdurch niemanden ein Nachtheil, dem Teilnehmer aber ein großer Vortheil entsteht. Auch hierin können die schwedischen Einrichtungen uns in vielen als Vorbild dienen. Wie zeitraubend und auch umständlich ist es für den Vielbeschäftigten, zum Telephoniren sich an den oft weit entfernten Apparat zu begeben. Auch die als Nebenstellen in Deutschland wohl schon eingeführten Tischapparate erfüllen, abgesehen davon, daß noch eine besondere Gebühr erhoben wird, ihren Zweck nicht ganz, denn der Teilnehmer wird nicht immer denselben Tischplatz beibehalten. Die Vorschläge gehen deshalb, auf deutsche Verhältnisse zugeschnitten, dahin, daß die Fernsprechanstalten die Anschlüsse auf Antrag des Theilnehmers nur bis in das betreffende Gebäude oder die betreffende Wohnung einführen und dem Teilnehmer gestatten, die Zentrale auf seine Kosten von einem — von der Behörde konfessionierten — Privatinstallateur ausführen zu lassen. Die

Ausführung der Innenleitung durch Privatinstallateure wird damit begründet, daß die Postverwaltung das hierzu mehr benötigte Personal nicht wird ständig halten wollen, wie auch die Inneninstallation durch die Verwaltung theurer als im freien Wettbewerb werden dürfte. Die Inneninstallation wird dann nach den Wünschen des Theilnehmers bearbeitet gemacht, daß die Leitung durch alle in Frage kommenden Räume geführt und hier an mehreren beim Telephoniren eventuell verwendeten Stellen abgezweigt wird und in einer Rosette endigt. Die Postverwaltung liefert dem Teilnehmer außer einem etwa verlangten Wandapparat einen (oder mehrere) transportable Apparate mit Mikrotelephon und Leitungsschmüre, welche in einem Stöpsel endigt, der beliebig in eine der Wandrosetten der Ortsanschlußleitung eingesteckt werden kann, je nach dem Platz, welchen der Teilnehmer gerade einnimmt. Für das ankommende Aufzeichen dient eine besondere Signallampe.

* Der Werth der drahtlosen Telegraphie im Nebel. Der Nebel im Kanal gab am 8. d. Gelegenheit zur Erprobung des Werthes der drahtlosen Telegraphie unter solchen Umständen. Der Dampfer Minnehaha der transatlantischen Transportgesellschaft hatte am Abend in Tilbury einlaufen müssen, blieb aber infolge des Nebels in der Themsemündung liegen. Die Gesellschaft hat ihre Schiffe mit dem Marconitelegraphen ausgerüstet und forderte die Marconitelegraphen-Gesellschaft auf, über den Verbleib des Schiffes Erkundigungen einzuziehen. Sofort die erste Anfrage brachte die Meldung von dem Schiffe, daß dieses vor Gravesend liege. Die Entfernung zwischen dem Schiffe und der Station betrug in diesem Falle zehn englische Meilen. Der Vorseher erklärte einem Interviewer des Stars, daß der Apparat bei Nebel wegen der mit Feuchtigkeit gefüllten Luft noch leichter arbeite als bei nebellosem Wetter.

* Die Burenfrauen — während des Krieges und nachher. So lautet das Thema eines sehr bemerkenswerthen Vortrages, den die bekannte Miff Emily Hobhouse dieser Tage in der „Young Scots Society“ in Keith hielt. Die Rednerin führte aus, daß sie die Burenfrauen heimathlos fand, als sie zum ersten Male mit ihnen zusammentraf. Eine Frau sehe man gewöhnlich in ihrem Hause von der besten Seite, aber sie glaubte, daß jene Burenfrauen die größte Mitleid und Bewunderung herausforderten für die heldenmüthige Art, wie sie sich während aller

Prüfungen und bei der Verwüstung ihrer Häuser und Ländereien benahmen. Im Gegensatz von den Konzentrationen lagern zu sprechen, so sei jedes von ihr im vorigen Jahre darüber gesagt worden, als sie von einem Ende Englands bis zum anderen verfolgt wurde, von der Regierungskommission mehr als bestätigt worden, denn sie hätte viel stärkere Worte als sie gebraucht. Sie wolle jetzt von den Unwohlgezeiten sprechen, die auf die Frauen gehäuft wurden. In allen Lagern war ein durch einen Stacheldraht eingegrenzter Raum, der als Gefängnis für hohe und einflussreiche Burenfrauen gebraucht wurde, die stolz auf ihre kämpfenden Männer waren und den Hoffnungen ausdrückten, daß die Buren wieder zu ihrem Besitz gelangen würden. Miff Hobhouse führte viele Beispiele an, daß Burenfrauen ohne Schutz vor der Sonne am Tage in dieser Stacheldrahtum-Einfriedigung gehalten wurden und verdorbene Nahrung erhielten. In einem Falle beklagte sich eine Frau über das verdorbene mager Fleisch, und sie wurde sechzig Tage ohne Nahrung gehalten und wäre des Hungertodes gestorben, wenn ihre Freunde sie im Gefängnis nicht unterstützt hätten. Die Burenfrauen hätten ärmliche und mager Nahrung zwei Jahre lang geessen, aber über die Unmöglichkeit auf sie gehäuften Schändlichkeiten beklagten sie sich, und die Erinnerung daran würde am längsten in ihnen leben. Für die Wanderer auf dem Feld, die Burenfrauen und Kinder, die aus ihren brennenden Häusern vertrieben und nicht in die Konzentrationen gebracht wurden, war es schlimmer als grausam, in dem Lande voll bewaffneter Wilden zu sein. Auf dem Papier bewaffnete Großbritannien diese Schwarzen nicht; aber sie habe sie bewaffnet gesehen und sie wüßte, was sie sage. Es würde ein Tag der Abrechnung für das Benehmen der bewaffneten Schwarzen gegen die Burenfrauen kommen. Der Geist der Burenfrauen ist durch das Niederbrennen ihrer Häuser nicht unterdrückt worden, auch nicht durch die vielen Leiden, die die Konzentrationen laßen. Der Geist der Burenfrauen zeige sich in folgendem Brief, den eine Burenfrau an General Botha schrieb: „Ich habe mein sechsfaches Kind begraben — kämpft weiter.“ Dann ging die Rednerin zu dem zukünftigen Leben der Burenfrauen über und meinte, die Schätzung der Burenfrauen, daß 30 000 Farmer niedergebrannt seien, wäre nicht zu hoch. Es würde Jahre dauern, das Baumaterial zu beschaffen und die Häuser wieder aufzubauen. Das Land wäre verwüstet. „Wir haben

ihre Land und ihr Eigenthum im Werthe von fünfzig Millionen Pfund genommen und geben ihnen drei Millionen zurück.“ Der Widerhaken steck in der Wunde und deshalb erjuche sie um ausländische und großmüthige Behandlung; ich glaube fest, daß durch gerechte und bühnende Behandlung der Wund wieder geheilt werden könne.

* Von einer originellen Reklame mit Anstichspostkarten wird der „Deutschen Verkehrsztg.“ aus ihrem Verkeirthe folgendes berichtet. Kommt da an meine Adresse eine Postkarte aus Mexan mit der Aufsicht eines Tiroler Schloßes. Zunächst wird das Auge durch das recht hübsch ausgeführte bunfarbige Bildchen aus der das Schloß umgebenden Hochgebirgswelt gefesselt; unwillkürlich kommt mir der Gedanke: Wer ist's wohl, der in der herrlichen Gegend meiner gedacht hat. Also schnell den Text der Karte gelesen. Aber was ist das? Der Text lautet handchriftlich: „Nacht bei schlechtester Witterung und steil ab, jetzt hier. Einziger Trost meine vorzüglichen, wasserfesten Bergkiesel von (folgt Name und Straße einer Münchener Firma). Auf baldiges Wiedersehen und Gruß Dein D.“ Natürlich ist die Unterschrift fingirt, und das Ganze ist nichts als die Reklame der Münchener Schloß-Firma, die mich in dieser „künstlichen“ Form auf ihre wasserfesten Bergkiesel aufmerksam machen will. — Na, der Zweck ist erreicht, und diese Art der Reklame ist noch nicht die schlechteste. Einen Vortheil hat dabei auch die Post, der die Portobeträge zufließen.

* An den Stil des Arizona-Riders scheint sich die in der Stadt Mexan erscheinende Zeitung „The Anglo-American“ gebildet zu haben. In dieser Zeitung wurde die Ankündigung, daß ein Konkurrenzblatt das Licht der Welt erblicken werde, mit folgenden Worten begleitet: „Ein Keel mit schlaftrigen Augen aus der Wildnis von Gott weiß wo, soll sich eine Handpresse geborgt haben, dazu eine Schärze voll Lettern und will etwa am 4. Oktober ein Konkurrenzblatt herausgeben. Wenn die Götter vernichten wollen, den zerren sie in das Zeitungsgeschäft. Sein Stab wird im Laufe der Zeit unserer schon großen Sammlung beigelegt werden.“

